

Illustrierte Unterhaltungsbeilage

„Der Gesellige.“



40. Woche.

Verlag: Gustav Röhles Buchdruckerei u. Verlag „Der Gesellige“ in Graudenz.

Jahrgang 1915.



Rast am Wege: Eine deutsche Munitionskolonie in gedeckter Stellung in Rußland.

Herrn Dübellers Töchter^{*}

Roman von Hans Becker.

Der pensionierte Beamte Friedrich Dübeller in Hannover konnte die alte Zeit nicht vergessen; er hatte seinem König treu gedient und war im Herzen Hannoveraner geblieben. Zu seinem Leidwesen waren seine Töchter, Lisa und Elsa, dem Zuge des Herzens folgend, zur Bühne gegangen, wo Elsa bedeutende Erfolge errang und bald der Liebling des Publikums wurde. Beide hatten Engagement in Göttingen und Lisa, die ältere, machte mütterlich über die Schwester, die bei dem Kapellmeister Günther Musikunterricht erhielt, da sie sich der Operette widmen wollte. Von den Studenten der Universität gefeiert, wurde sie von dem Grafen Ewersheim angebetet, der bald Gelegenheit nahm, der jungen Künstlerin seine Liebe zu erklären. Er fand Gegenteile und sie schwuren sich ewige Treue. Egon von Ewersheim hatte die ernstliche Absicht, Elsa zu heiraten; er wollte die Erlaubnis dazu von seinem adelstolzen Vater einholen, fand aber nie den Mut, sobald er in den Ferien zu Hause war, sich ihm zu offenbaren. So ging in Göttingen die Saison zu Ende, die Schwestern hatten Engagement in Göttingen gefunden, wollten aber erst einige Zeit zur Erholung bei den Eltern in Hannover verweilen. Schwer war der Abschied zwischen den Liebenden. In Hannover fanden die Geschwister die Mutter leidend vor. Gleich am ersten Tage ihres Hierseins stellte sich ein früherer Bekannter ein, Albert Kühnemann. Er warb um Lisa und zur Freude der Eltern gab sie dem jungen Mann, der in Berlin ein gutgehendes Geschäft hatte, ihr Jawort. Sie löste ihren Kontrakt mit Fichtl und Elsa sollte die Reise dahin allein antreten. Der Tod der Mutter schob die Reise etwas auf, aber bald mußte sie dem Vaterhause Lebenswohl sagen. Der alte Dübeller nahm sich eine Wirtschaftlerin, da Lisa sich verheiratete und er nicht nach Berlin ziehen wollte. Elsa und Egon von Ewersheim standen in eifrigem Briefwechsel, doch bald hörte dieser auf; ein Brief des alten Grafen traf ein, in dem ihr Geld geboten wurde, wenn sie Egon aufgeben wollte. Empört wies sie das Anerbieten zurück, ließ einen Brief Egons uneröffnet und nahm einen Ruf an das Petersburger Hoftheater an, den sie vor einiger Zeit schon abgelehnt hatte. Sie fand in Fräulein Wedekind eine Begleiterin und so reiste sie nach Rußland. Auch in Petersburg fand sie lebhaftere Anerkennung und bald bot ihr Fürst Alexander von Lubomirski Herz und Hand an. Nach einiger Bedenkzeit gab Elsa ihr Jawort und schon kurze Zeit darauf fand die Vermählung statt. Die Hochzeitsreise führte das fürstliche Paar nach Hannover, wo Lisa, der Vater und dessen Wirtschaftlerin festlich es erwarteten. Nachdem man in der Wohnung den Kaffee genommen, sollte im Hotel Kasten ein Festmahl stattfinden. Nachdem der Fürst und die Fürstin die Wohnung verlassen und Dübeller sich festlich gekleidet hatte, um sich mit Lisa nach dem Hotel zu begeben, hielt er die Tochter noch einmal zurück.

(Fortsetzung.)

Der alte Dübeller nahm die Tochter bei der Hand und fragte: „Weißt Du, Lisa, was noch das größte Glück ist?“ Und als sie ihn fragend ansah: „Daß Ihr nun beide wieder von den Brettern fort seid. Ich habe mich nie damit befreunden können, ja, ich habe Euch“ — er sah sich sehen um, ob auch Setz-

^{*} Die neuen Abomenten führt dieser Auszug aus dem bereits erschienenen Roman sofort in die laufende Wochennummer ein.

chen nicht in der Nähe sei — „verleugnet, einmal, ein einziges Mal im Leben, gelogen. Du kennst doch die alte Frau Kanzleirat Eggersberg? Die sprach mich unlängst auf der Straße an und sagte, sie hätte gehört, daß Ihr beide beim Theater seid. Da habe ich ihr geantwortet: Frau Kanzleirat, das ist ein Irrtum; das sind nicht meine Töchter, das ist eine andere Linie Dübeller. Später, wenn ich sie auf der Straße sah, bin ich ihr immer ausgewichen. Na, jetzt brauchts ja keiner mehr zu wissen. Du bist eine glückliche Frau und Elsa sogar Fürstin.“

„Wenn das doch die Mutter noch erlebt hätte!“

Nachdem auch Lisa sich umgekleidet, fuhren sie zu Kasten. Lisa hatte die kurze Strecke gehen wollen. Das Wetter war klar, nur ein ganz leichter Frost. Doch sie kam schön an mit ihrem Vorschlag.

„Soll ich mit schmutzigen Stiefeln zum Fürsten kommen?“

So wurde eine Droschke genommen.

Im Hotel wurden sie vom Fürsten und Elsa schon erwartet, man konnte sich gleich zu Tisch setzen. Es gab ein aussergewöhnliches Souper und eine frohe Stimmung. Lisa paßte auf, daß der Vater nicht zu viel Champagner trank. Zwei, drei Gläser, mehr durfte sie ihm nicht gestatten; der ungewohnte Wein hätte ihn leicht berauschen können.

Das machte sich auch von selbst. Der Fürst war sehr mäßig im Trinken, Elsa und Lisa nippten nur an ihren Gläsern.

Trotzdem war die Stimmung eine frohe, der alte Herr ganz entzückt. Der schöne Speisesaal, der geschmackvoll arrangierte Tisch, die duftenden Blumen darauf, alles wirkte zusammen. Und dann die Blicke, die ab und zu herüberflogen!

Es waren viele Offiziere der Reitschule im Saale. Die beiden schönen Frauen bildeten den Mittelpunkt diskreter Aufmerksamkeit.

Aber Herr Friedrich Dübeller hatte nur den Gedanken, daß alle den Fürsten anblickten, den Mann seiner Tochter, und der Widerschein des Glanzes, den dieser nach seiner Meinung ver-

Vom italienischen Kriegsschauplatz: Ein russisches Maschinengewehr in Stellung gegen die Italiener. Phot. N. S. G.



Auf Feldwache in Feindesland: Das „Mädchen für alles“ beim Kaffeetoch. Welche hausfraulichen Fähigkeiten unseren Feldgrauen inne wohnen, zeigt sich bei den Truppen auf Feldwache. Wohl in jeder Kompagnie findet sich „ein Mädchen für alles“, dem man die Hausarbeit aufbürdet und der brave Krieger ist darüber meistens nicht böse. Das ganze Hauswesen wird von ihm besorgt, damit sich die Kameraden wohl fühlen.



breitete, auf ihn zurückfiel, auf ihn, den Schwiegervater des Fürsten.

Als Lisa mit ihm nach Hause fuhr, war der alte Herr bei bester Laune.

„Weißt Du, Lisa, der Champagner schmeckt so sehr gut, so in Gesellschaft wie heute. Zu Hause ziehe ich doch 'nen kleinen Korn vor — oder auch 'nen großen,“ fügte er nach einer kleinen Pause lachend hinzu.

Der andere Tag war ein Sonntag. Elsa war mit dem Fürsten Vormittag auf den Friedhof gefahren, das Grab der Mutter zu besuchen. Später wollte sie ihm die Marktkirche zeigen, in der sie konfirmiert worden war.

Als sie vor dem Portal der Kirche vorfuhr, war der Gottesdienst eben beendet; die Menge strömte heraus. Eine Weile gingen sie auf dem Marktplatz auf und ab, als der Eingang frei wurde, traten sie ein.

Der große, hohe Raum lag in dämmrigem Halbdunkel, durch die bunten Glasfenster drang das Tageslicht schwach hindurch; nur ab und zu fand ein Sonnenstrahl den Weg herein und ließ die farbigen Scheiben in Blau und Rot aufleuchten, warf den Widerschein über Altar und Bänke. Doch gleich wenn eine Wolke den Strahl abgefangen, lag alles wieder farblos da.

Feierliche Stille herrschte, nur dann und wann unterbrochen, ja, noch erhöht durch das schnell wieder verhallende Klappen der Gesangsnummern auf den Tafeln, mit deren Umtausch für den Nachmittagsgottesdienst der Küster beschäftigt war. Leise, schleichende Tritte hörte man, wenn dieser zu einer anderen Tafel ging.

Mit halblauter Stimme erzählte Elsa: „Siehst Du dort oben den Chor? Da habe ich mit Lisa gefessen, als wir noch zur Schule gingen. Sonntag für Sonntag mußten wir her. Wie oft bin ich schläfrig geworden, wenn der Prediger kein Ende finden konnte! Dann probierte ich, wie ich es von der Gule gehört, wenigstens mit einem Auge ein wenig Schlaf zu erhaschen, bis auch das andere zufiel und Lisa mich anstieß: Aber Elsa, man darf in der Kirche nicht schlafen.“

Der Fürst hörte sie gern plaudern, besonders in dieser kindlichen Art.

„War Deine Schwester so streng?“

Elsa lachte still vor sich hin.

„Ja, sie erzog immer an mir herum. Aber das war auch nötig, ich bin sehr wild gewesen als Kind.“

Er drückte ihr die Hand. „Mein Wildfang!“ jagte er nur.

Nun standen sie vor dem Altar.

„Siehst Du, da links habe ich gekniet bei meiner Konfirmation. Und wie habe ich geweint! Ich glaubte, nie wieder fröhlich werden zu können.“

„Warum hast Du geweint?“

Sie sann einen Augenblick nach.

„Das weiß ich nicht; wohl weil die anderen weinten, wohl auch, weil Vater und Mutter gesagt hatten, daß mit der Konfirmation der Ernst des Lebens anfinge, die Jugend aufhöre.“

„Deine Jugend soll nie aufhören,“ sagte der Fürst.

Als sie wieder auf die Straße traten, war der Himmel ganz wolkenlos, die Sonne strahlte ihnen entgegen.

Sie atmeten beide tief auf und sahen sich an. Aus ihren Augen strahlte ein Leuchten. War es die Sonne oder das Glück?

Auf der Georgstraße war große Promenade. Sie gingen eine Weile in der Menschenmenge mit; Elsa wollte dem Fürsten die berühmten schönen Mädchen Hannovers zeigen. Doch er fand keinen Geschmack an den hohen, blonden Figuren. Sie hätten zu große Füße, meinte er, außerdem gefiele ihm auch nicht, daß die Offiziere Elsa so anstarrten. Wohin man sah, begegnete man dem mit dem Monocle bewaffneten Auge.

So gingen sie langsam ins Hotel zurück. Hier erwartete sie Lisa. Sie war gekommen, um ihnen zu sagen, daß der Vater nicht, wie am Abend vorher verabredet, mit ins Theater gehen würde, er fühle sich müde, bäte, ihn zu entschuldigen.

„Geh nur allein,“ hatte er zu Lisa gesagt. „Laß mich alten Mann zu Hause, ich mag kein Theater mehr betreten; das würde mich immer daran erinnern, daß auch meine Töchter einmal zwischen den Komödianten gewesen sind.“

Doch das erzählte Lisa erst, als sie einen Augenblick mit Elsa allein war.

Elsa bat Lisa, die am andern Morgen abreisen mußte, den ganzen Tag mit ihnen zuzubringen. So speisten sie zusammen und fuhren dann nach Herrenhausen heraus.

Sie waren fast allein da draußen. Der Park mit seinen Baumhecken und farblosen Rasenflächen, von denen der Schnee durch die Sonnenstrahlen bereits fortgeschmolzen war, lag verödet; dahinter stand schweigend und verlassen das alte Königsschloß.

Elsa wollte dem Fürsten die berühmte Palme zeigen, doch der Gärtner war nicht gleich aufzufinden; so verzichtete man, ging an der berühmten Fontäne vorüber und besah nur das Naturtheater mit seinen Erzfiguren und aus Secken hergestellten Kulissen.

Der Fürst, der die halbe Welt gesehen, bewunderte trotzdem alles. Aber er war beunruhigt; ihm erschien Elsa in ganz anderer, ernster Stimmung wie gestern und auch noch heute Morgen, als sie in der Kirche von ihren Jugenderinnerungen geplaudert hatte.

War es der nahe bevorstehende Abschied von Vater und Schwester, oder was bedrückte sie?

Seit ihrer Verlobung hatte Elsa das Theater nicht mehr betreten. Heute abend, nach langer Zeit, würde sie wieder, wenn auch vom Zuschauerraum aus, Bühnenluft atmen.

Das ängstigte sie, regte sie auf. Schon ein paarmal hatte sie sprechen, sagen wollen, daß sie lieber zu Hause bleiben möchte.

Doch welchen Grund konnte sie angeben, ohne den Fürsten zu beunruhigen?

Unter diesen Gedanken war sie stiller geworden, blieb es auch, während sie nach dem Hotel zurückfuhr. Ihre Unruhe wurde stärker, je näher die Theaterstunde heranrückte.

Aber als sie in der Loge saß, die Duvertüre zu Gounods „Faust“ ertönte, war sie anscheinend ruhiger geworden, horchte nur gespannt auf die Musik. Mit dem Beginn der Oper änderte sich dies jedoch bald. Ganz unnatürlich vergrößerten sich ihre Starr auf die Bühne gerichteten Augen, ihre Hände hatten sich ineinander gekrampft, sie war totenblaß.

Lisa hatte nichts bemerkt, gab sich ganz dem Genuß einer gut aufgeführten Oper hin. Sie fühlte für das Theater nicht mehr, nicht weniger wie jeder andere Zuschauer. Ihre Erinnerungen an die Bühnenlaufbahn waren mit ihrer Heirat begraben.

Der Fürst jedoch hatte Elsa unausgesetzt beobachtet, und jetzt war ihm auch der Grund ihres veränderten Wesens klar geworden. So war es ihm eine große Erleichterung, als die Vorstellung beendet war und er Elsa nach Hause führen durfte. Seine Aufforderung, noch eine Stunde mit Lisa zusammenzubleiben, lehnte Elsa ab, indem sie sich an die Schwester wandte:

„Verzeih, Lisa, mir ist nicht wohl, ich muß Ruhe haben. Morgen komme ich zum Bahnhof. Wir sehen uns bald in Berlin wieder. Gleich nach unserer Reise kommen wir zu Euch.“

Der Fürst begleitete Lisa zur Droschke, dann folgte er Elsa, die schon im Portal des Hotels verschwunden war.

Er fand sie oben im dunklen Salon in einem Sessel sitzend. Sie hatte die Jungfer hinausgeschickt, die elektrische Beleuchtung abgestellt.

Als er eintrat und Licht machen wollte, bat sie: „Laß, Alexander; die Dunkelheit tut mir wohl, ich habe Kopfschmerzen.“

Er erwiderte nichts, stellte sich schweigend ans Fenster.

Vielleicht fand sie sich allein zurück, er wollte warten. Stimmungen lassen sich nicht — das wußte er — durch Worte ändern.

So blieb er stehen und sah auf die stiller und stiller werdende Straße hinunter. Von Elsa vernahm er nur ab und zu einen tiefen Atemzug, sonst rührte sie sich nicht.

Endlich — es war eine längere Zeit vergangen — hörte er, daß sie sich erhob. Er sah in der Dunkelheit ihre Gestalt aufrecht neben dem Sessel stehen; eine Hand hatte sie auf die Lehne gestützt. Und nun Schritte; sie kam langsam zu dem Plaze hin, wo er stand. Einen Augenblick noch; das leichte Geräusch der nachschleifenden Schleppe auf dem Teppich ertönte jetzt ganz in seiner Nähe. Nun umfingen ihn ihre Arme, an seiner Wange fühlte er Tränen.

„Sajcha, verzeih, es war stärker als ich — aber ich werde überwinden, ich fühle, ich habe fast überwunden.“

Kein Wort der Frage seinerseits, kein Wort der weiteren Erklärung von ihr. Sie fühlte, daß er verstanden, was in ihr vorgegangen, daß er gewartet, bis sie selbst gekommen.

Schweigend küßte er ihr die Augen, schweigend zog er sie näher an sich heran; doch unter diesen verhaltenen Liebkosungen verwandelte sich das tiefe Mitgefühl, das er mit ihrem Seelenkampf gehabt, in sehnsüchtiges Verlangen. Fester preßte er sie an sich. Seine Küsse verjagten die Nebenbuhlerin ihrer Liebe, die Kunst, ließ nur noch das Weib, das junge, geliebte Weib zurück.

In dieser Stunde war die Bühne mit all ihrem Locken, ihrem Sirenenesang zurückgedrängt, versunken, ihre Macht gebrochen.

Eine Stunde hatten sie am anderen Tage bei Herrn Friedrich Dübeller gefessen, um ihm die Einjamkeit nach Lisas Ab-

reise nicht fühlbar werden zu lassen. Auch die nächstfolgenden Tage würden sie kommen, solange sie noch in Hannover blieben, hatte Elsa versprochen. Jetzt wanderten sie durch den schönen Stadtwald Hannovers, die Eilenriede, wo so viele Kindheits-erinnerungen in Elsa erwachten.

„Hier, Alexander, wo die Buchen so eng zusammenstehen, habe ich oft Buchen gesammelt, manchmal die ganzen Taschen voll gehabt.“

„Was hast Du damit gemacht?“

„Aber, Alexander, das weißt Du nicht? Geessen habe ich es, das schmeckt wie Nüsse.“

Der Fürst schüttelte sich.

„Ein Glück, daß es noch halber Winter ist, Du keine Buchen finden kannst; ich glaube, Du wärest fähig, Dir den Magen daran zu verderben.“

In „Steuerndieb“ tranken sie Kaffee.

Und wieder erzählte Elsa: „Hier waren wir oft mit den Eltern. Es dunkelte schon, wenn wir nach Hause gingen. Bald rief der Vater, bald die Mutter: „Nehmt Euch in acht, fallt nicht über Baumwurzeln!“ Aber da lag schon eine von uns. Einmal habe ich mir ganz entsetzlich die Nase zer schlagen. Jetzt sind die Wege in der Eilenriede alle geebnet, man geht ganz sicher, dazu ist es heute ja noch heller Tag.“

Es war auch noch früh, kaum vier, als sie ihren am Ausgang wartenden Wagen erreichten. Elsa befahl, langsam zu fahren, damit der Fürst die schönen Stadtteile, die sie passieren mußten, sehen könnte.

Als sie den Schiffgraben entlang fuhren, sagte Elsa: „Sieh, hier ist es schön; hier habe ich mir immer zu wohnen gewünscht.“

Auch dem Fürsten gefiel die hübsch angelegte Straße mit ihren Villen, und er betrachtete aufmerksam jede einzelne der

geschmackvollen Bauten. Plötzlich rief er dem Kutscher ein „Halt!“ zu. Der Wagen hielt vor einer nahe am Walde gelegenen, einstöckigen Villa, an deren Tür ein Plakat „Zu verkaufen“ befestigt war.

Elsa sah ganz verwundert zu ihm auf, doch sie folgte seiner Aufforderung, mit ihm auszustiegen und sich das Haus anzusehen.

Auf ihr Klingeln an der Pforte des Vorgartens erschien ein älterer Mann, wohl ein Gärtner oder Verwalter des Hauses, und ließ sie, als der Fürst ihm erklärte, die Räume ansehen zu wollen, eintreten. Die Besichtigung nahm nicht viel Zeit in Anspruch, das Haus war nicht groß.

Unten rechts und links vom Eingang je ein Zimmer, nach hinten heraus Küche, Speisezimmer usw., im ersten Stock vier Zimmer, damit war die Sache zu Ende.

„Wie gefällt es Dir?“ fragte der Fürst Elsa. Sie verstand nicht, was er im Sinn hatte.

„Sehr nett, sogar sehr hübsch; mir scheint nur für uns etwas zu eng, außerdem — wir wollten doch in Florenz unsern Wohnsitz nehmen.“

„Aber doch genug für Deinen Vater,“ erwiderte ihr Gatte. Da hatte Elsa begriffen.

Der Fürst sprach noch einige Worte mit dem Hausverwalter, jagte, daß er die Villa kaufe, der Verkäufer oder dessen Bevollmächtigter ihn morgen im Hotel Kasten aussuchen solle, damit alles gleich abgemacht werden könne.

Irgendwelche Veränderungen schienen nicht nötig, das Haus befand sich in bestem Zustande und konnte gleich bezogen werden.

Nach acht Tagen war alles eingerichtet. Herr Friedrich



Des Kaisers Bild. Ballade von Richard Bars.

In der Schenke am Hafen spielt's Schifferklavier,
Da sitzen die Matrosen bei Grog und bei Bier.
Da singen sie feurig, vom Qualme umloht,
Das Lied von der Flagge schwarz, weiß und rot.
Und als sie so singen feierlich hell,
Tritt ein junger Matrose über die Schwell'.
Ein Bürschlein, blauäugig, wohl achtzehn kaum —
Die Oberlippe verdunkelt kein Flaum.
Doch die junge, gebräunte Brust ziert bereits
Das Heldenzeichen, das Eiserne Kreuz.
Er tritt in die Runde, begeist'ungsdurchglüht,
Stimmt ein in das liebe Matrosenlied.
Und als er zu Ende, der Feuergefang,
Kommt ein Matrose die Schenke entlang.
Der blickt auf den Jungen und brummt wie ein Bär:
„Lütt Jung, ward di ok dat Krüz nech to swer?“
Da blitzten des Jungen Augen zur Wehr:
„Ich trug schon das Bildnis des Kaisers durchs Meer.“
Da staunen sie alle ohne Hehl;
Und jener spricht: „Na, Jung, dat vertehl!“
„Ihr wißt, daß wir jüngst in Nebel und Nacht
An einem russischen Riff sind verfracht.
Geborsten der herrliche Kreuzer war,
Nun hieß es: Rettungsboote klar!
Als Lekt' kam unser Kommandant,
Ein Plätzchen noch im Boot er fand.
Er hatte zum Schluß noch schmerzbezeugt
Die Zündschnur zur Pulverkammer gelegt,

Daß nicht Maschine und Geschütz
Gerate in des Feindes Besitz.
Wir wußten's, in einer Viertelstund'
Gehet unser braver Kreuzer zugrund'.
Und als wir so rudern, vom Sturme umweht,
Gedenk' ich des Bildes von Majestät.
Mit Unterschrift hatte er's uns geschenkt,
Das durfte nicht werden mitversenkt!
Schon lieg' ich im Wasser und schwimme zurück.
Herrgott, bewahre des Bildes Geschick.
Ich taste im Taumel die Treppe empor
Und hole das Bild aus der Messe hervor.
Ich sehe die glimmende Zündschnur mit Graus:
Noch fünf Minuten — dann ist es aus.
Aufs neue ins Wasser, dem Boot zugeeilt,
Mit kräftigem Arme die Wellen geteilt.
Das Bildnis unklammert, und vor mir das Boot
Und hinter mir flammen — des Schiffes Tod.
Und wo ich erwachte? Im Lazarett;
Da hing das Bildnis vor meinem Bett.
Da hing das hohe und hehre Bild,
Mir war's, als lächle der Kaiser mir mild.
Und auf dem Tische im Sonnenschein
Blinkte das Eiserne Kreuz und war mein . . .“
In der Schenke am Hafen hebt einer sein Glas,
Auf seinen Wangen schimmert es naß.
In der Schenke am Hafen schweigt's Schifferklavier,
Still sitzen die Matrosen bei Grog und bei Bier.

(Erschienen zuerst in der „Gegenwart“.)



Kartoffelernte 1915. Nach dem Gemälde von C. J. Seibel.

Dübellier befand sich in seiner eigenen Villa in der vornehmsten Straße Hannovers.

Doch das war nicht so leicht gegangen.

Elisa war allein zu ihrem Vater gefahren, um ihm von dem Geschenk ihres Vaters zu erzählen. Aber auch ihr, der Tochter, hatte es schwer geschienen. Der Vater war oft so eigen; wer weiß, wie er die Sache aufnehmen würde! Das hatte sie erst schweigend gemacht und bei dem alten Herrn, dem schon aufgefalle, daß sie allein gekommen, leise Furcht aufsteigen lassen.

Warum saß sie so still vor ihm, sprach kein Wort? Sollte sie sich mit dem Fürsten entzweit haben? Und nun griff sie gar nach seiner Hand, drückte diese und sah ihm angstvoll in die Augen.

Mein Gott, mein Gott! Das sieht ja ganz ernst aus; vielleicht will sie sich scheiden lassen, wohl gar wieder zur Bühne zurückgehen! Daß so etwas vorgekommen, hatte er einmal in der Zeitung gelesen. Doch das war in Amerika oder sonstwo gewesen, passierte wohl in Deutschland nicht. Seine Tochter war doch auch so gut erzogen, würde an so etwas nicht denken.

Und doch, und doch — er konnte die Angst nicht loswerden, er fürchtete sich, sie nochmals anzusehen. Gewiß würde sie in Tränen ausbrechen, ihm alles gestehen. Was würde dann weiter geschehen?

Er könnte sich nicht mehr auf der Straße zeigen, vor keinem Menschen blicken lassen; die paar letzten Jahre, die er vielleicht noch vor sich hatte, würde er in Kummer und Gram verleben. Weiter — auch mit dem guten Leben wäre es vorbei. Gleich müßte er Fräulein Jettchen kündigen, wohl gar aus dieser Wohnung heraus, sich irgendwo bei fremden Leuten einmieten oder zu Lisa nach Berlin ziehen.

„Nur das nicht!“ Ganz laut hatte er es ausgerufen. Elisa war aufgefahren.

„Was, was, Vater?“

Nun hatte auch sie Worte gefunden, hatte verstanden, daß ihr Schweigen den Vater geängstigt.

„Vater, was hast Du? Ich bin gekommen, Dir eine große Freude zu machen. Alexander hat mich geschickt. Ich soll Dich vorbereiten, Du sollst hier fort aus dieser Wohnung, die so traurige Erinnerungen für Dich hat. Alexander hat eine kleine Villa für Dich gekauft, am Schiffgraben; denke Vater, am Schiffgraben! Da bist Du in guter Luft, wirst leben wie — wie — ein Fürst.“

Als sie das letzte herausgesprudelt hatte, mußte sie lachen. „Wie ein Fürst,“ wiederholte sie. „Als Vater einer Fürstin.“
(Fortsetzung folgt.)

Das Ende des „Old King John“

Skizze von Hanns Wohlbold.

Seitdem Kapitän Kelley von Seiner Majestät glorreicher Regierung eine goldene Uhr und einen Saal voll Sovereigns erhalten hatte, weil es ihm — wenigstens angeblich — gelungen war, ein deutsches Unterseeboot zu den Fischen zu schicken, ließ es dem alten Hugh Edwards keine Ruhe mehr.

Was andere fertig brachten, das konnte er wohl auch noch, und sein Schiff war wie kein zweites für einen solchen Extratanz zu brauchen. Der „Old King John“ war in Greenock an Clyde gebaut, auf der ersten Schiffswerft nicht nur der vereinigten Königreiche, sondern der Erde überhaupt. Aber man konnte ihn leicht für einen Amerikaner ausgeben, denn es war ein Gaffelschoner mit vier Masten, wie sie sonst hauptsächlich westlich vom Atlantik gebaut werden. Ein schönes, großes Schiff, außerordentlich beweglich und leicht zu lenken, hatte es über dem Kiel einen verborgenen Raum, der jetzt mit Munition gefüllt war, während Hugh Edwards sonst hier allerlei Schmuggelware aufzustapeln pflegte. An Backbord wie an Steuerbord waren außerdem je zwei 8,8-Zentimeter-Geschütze so gut eingebaut, daß nur eine sehr genaue Untersuchung — wie man eine solche kaum zu fürchten hatte — sie ans Licht bringen konnte. Trotz ihrer Kleinheit besaßen diese Geschütze eine gute Durchschlagskraft. Ein einziges Vollgeschloß konnte für ein Unterseeboot vollständig ausreichen.

Die Besatzung des „Old King John“ bestand, abgesehen von Kapitän Hugh Edwards und dem ersten Steuermann, Charles Parker, nur aus zuverlässigen Leuten, die alle in die Pläne des Alten eingeweiht waren und von ihm durch reichliche Whisyrationen stets in guter Laune erhalten wurden.

Schon seit einer Woche kreuzte Edwards im St. Georgs-Kanal, südlich der Fischen See, ohne irgendeine Spur vom Feind zu sehen, als ein kleiner Schaden am Ruder ihn zwang, in Swansea zu landen. Die Reparatur dauerte nur drei Tage, und während

dieser Zeit stolperte der alte Kapitän von einer Branntweinschente zur anderen. Er war Tag und Nacht bis an den Hals mit Alkohol gefüllt, und in seinem Rausch renommierte er laut mit den Helden-taten, die er auszuführen gedachte. Er fand überall begeisterte Zuhörer, ganz besonders aber hatte er es einem jungen Burschen angetan, den er schon am ersten Tag im „Goldenen Anker“, dicht am Hafen, traf. Jener nannte sich Jimmy Dalbrook, ließ durchblicken, daß zwar seine Papiere nicht recht stimmten, er aber darauf brenne, germanischen Piraten das Handwerk zu legen, und folgte dem Kapitän und dessen Steuermann wie ein Schatten. Da er ein kräftiger Mensch war, ein großer, starker Kerl mit einem Wald von flachblondem Haar auf dem Scheitel und im Gesicht, und gelegentliche fachmännische Unterhaltungen erkennen ließ, daß er in der Navigation eines Segelschiffes gut Bescheid wußte, hatte der Kapitän nichts dagegen, daß Jimmy mit ihm an Bord kam. Ein paar Hände mehr konnten auf keinen Fall etwas schaden, sondern nur von Nutzen sein.

Jimmy Dalbrook erwies sich in der Tat als ein recht brauchbarer Mensch, der noch dazu, wenn er sonst nichts zu tun hatte, voller Schnurren steckte. Kein Wunder, daß er in seiner freien Zeit ständig in der Kapitänskajüte saß und mehr und mehr zum Liebling des Alten wurde, bis ein Vorfall eintrat, der ihm ganz plötzlich die Maske vom Gesicht riß.

Eines Morgens erschien ein Matrose, dessen Hängematte neben der von Jimmy hing, aufgeregt beim Kapitän und berichtete, Jimmy habe im Schlafe deutsch gesprochen. Hugh Edwards wollte das erst nicht glauben, aber der Mann schwur hoch und teuer, er könne sich nicht getäuscht haben. Er verstehe zwar das Deutsche nicht, doch habe er es am Klang und am Tonfall erkannt. Der erste Steuermann wurde geholt, die drei berieten, und dann sandten sie nach dem Verdächtigen. Zwei Mann standen bereit und packten ihn sofort, als er eintrat. Er wehrte sich nicht lange und ließ es zu, daß man ihn durchsuchte. In seinem Rockfutter eingenäht fanden sich in einem wasserdichten Umschlag Schiffspapiere, die auf den Namen Niels Grote aus Husum, Matrose im Dienst der deutschen Kriegsmarine, lauteten. Der Gefangene gab, ohne eine Wimper zu bewegen, zu, daß er dieser Niels Grote sei. Er hatte zur Besatzung eines Unterseebootes gehört, das von einem britischen Handelsschiff, welches unter dänischer Flagge fuhr, meuchlings zusammengeeschossen worden war. Alle Mann waren ertrunken, nur er hatte unter größten Gefahren und Beschwerden das Land erreicht. Er kam nach Swansea und traf dort schon am ersten Tag den Kapitän. Sofort, als er hörte, was dieser vorhabe, sagte er den Entschluß, mit ihm an Bord zu gehen und seine Pläne zunichte zu machen, oder aber, wenn ihm das nicht gelingen sollte, bei passender Gelegenheit als Zeuge gegen ihn und gegen die britische Handelsmarine überhaupt aufzutreten.

Hugh Edwards schäumte vor Wut. Er wollte den Husumer sofort niederstießen, aber der Steuermann hielt ihn davon ab. Sie kamen überein, ihn vorläufig in Eisen zu legen und ihn dann bei der nächsten Landung der Marinebehörde abzuliefern. Diese würde nicht nur wissen, wie sie mit solchen Burschen zu verfahren habe, sie wußte seine Gefangennahme jedenfalls auch entsprechend zu belohnen. Eine Viertelstunde später lag Niels Grote im Kielraum und dann hatten sie auf dem „Old King John“ keine Zeit mehr, sich mit ihm abzugeben, denn sie mußten sehen, wie sie mit dem Schiff fertig wurden.

Schon seit Stunden wehte eine steife Brieze aus West-Süd-West, und mehr und mehr wurde diese zu einem Sturm.

Man war gezwungen, nach und nach alle Segel zu bergen, und bis der Abend kam, mußte man auch das Vor-Untermarssegel, das Edwards noch immer hatte stehen lassen, um Fahrt zu behalten, einziehen. Der Kapitän ließ den Sturmklüber setzen und das kleine Sturmbesän, so daß der „Old King John“ sich mit der Breitseite gegen den Wind einstellte, der ihn langsam weiterschob. Der Gaffelschoner hatte eine wilde Nacht zu bestehen, die für jedes weniger gut gebaute Schiff wohl die letzte gewesen wäre.

Unter dem sternenlosen Himmel, an dem sich gewaltige Wolkenmauern türmten, jagten sich die schwarzgrünen Wogen in breiten Reihen, über denen die weißen Gischttämme sprühten. Ununterbrochen flammten die Blitze herab in breiten Feuerbränden, die den ganzen Gesichtskreis in schwefelgelbe Fluten tauchten, und die Donnerschläge rollten wie das Geschützfeuer einer ungeheuren Schlacht. Pfeifend heulte der Sturm über die weite Fläche und warf eine Wellenmauer nach der anderen gegen die Breitseite des „Old King John“, der sich jedesmal so weit niederlegte, daß die Wasser wie eine Sturzflut über sein Deck setzten. Aber immer wieder richtete der Gaffelschoner, der in allen Fugen krachte, sich ächzend und stöhnend auf. Der Kreuzmast splitterte mit lautem Getöse und flog vom Mars bis zur Royalstange über Bord. Er nahm einen Teil der Keeling an Backbord mit und drei Leute, die dort festgebunden waren. Niemand hatte Zeit, sich um die Unglücklichen zu kümmern. Es gab auch etwas anderes, was gerade in diesem Augenblicke das ganze Interesse des Kapitäns und seiner Mannschaft in Anspruch nahm.

Die ganze Bemannung des „Old King John“ war seit Ausbruch des Sturmes an Deck. Die Leute waren in ihren Teermänteln und Südwestern bis auf die Haut durchnäßt, aber der Kapitän duldete nicht, daß auch nur einer hinunterging, um jeden Augenblick alle bei der Hand zu haben. Als der Kreuzmast brach, neigte sich das Schiff so weit nach Backbord über, daß Hugh Edwards eben für alle Fälle die Boote klar machen lassen wollte, als sein Blick zufällig

nach Norden fiel. Es war die Zeit, da der Orkan seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die Blitze ließen sich nicht mehr voneinander unterscheiden, der ganze Himmel war ohne Unterbrechung in flackerndes Feuer getaucht und das brandende Meer taghell erleuchtet.

Da sah der Kapitän in einer Entfernung von höchstens fünf-hundert Metern ein Unterseeboot. Es kämpfte schwer mit den Wogen, aber es schob sich langsam vorwärts.

Der alte Edwards schrie laut auf und sein Schreien und Geflüster machte auch die anderen auf den Feind aufmerksam. Bald spähten alle nur noch da hinüber; das Boot nahm jetzt ihr ganzes Interesse in Anspruch, um so mehr, als der Sturm abzuflauen begann. Doch noch immer war er sehr stark und der „Old King John“ tanzte wie ein Stück Holz auf den Wellen, so daß man nicht daran denken konnte, ihn zu dirigieren, oder gar das Unterseeboot anzugreifen. Das kleine Fahrzeug wurde bewundernswürdig gesteuert. Man hatte da drüben den Gaffelschoner ebenfalls entdeckt, und nun fing der winzige eiserne Fisch an, ihn in weitem Bogen zu umkreisen, so wie ein Raubvogel um seine Beute kreist, ehe er sich auf sie stürzt. Wind und Wogen schienen das Boot nicht zu geneien, und nun hißte es auch noch die deutsche Kriegsflagge.

Der Sturm wurde schwächer und schwächer, und als ein trüber Morgen über das eisengraue Meer heraufzog, wehte nur noch eine leichte Brise aus Südwest. Sobald es anging, liefen die Matrosen die Wanten hinauf, an den Masten blähten sich die graugelben Segel. Der Kapitän wollte das Schiff sofort manövrierfähig haben, um das Unterseeboot sobald als möglich anzugreifen. Er hätte jetzt bereits feuern können, wenn der Feind sich nicht schlau im Kielwasser des „Old King John“ gehalten hätte. Jetzt beizudrehen, um ihn vor die Breitseite zu bekommen, wäre ihm wohl sofort verdächtig gewesen. Der Gaffelschoner hätte unter Umständen sofort ein Torpedo in den Bauch bekommen. Es schien dem alten Fuchs, der schon im Geiste mit den Sovereigns klimperte, ratsamer, zunächst ein freundliches Gesicht zu zeigen, und so kam es, daß am Heck des „Old King John“ sehr bald das Sternbanner im kühlen Morgenwind flatterte. Edwards rieb sich schlau die Hände. Das Unterseeboot würde sich wohl hüten, auf ein Schiff zu feuern, das die Flagge der Vereinigten Staaten trug. Merkten die Deutschen, wen sie vor sich hatten, so war es bereits zu spät für sie.

Während dieser ganzen Zeit lag Niels Grote im Kielraum des Schiffes und keine Seele kümmerte sich um ihn. An Händen und Füßen gefesselt, vermochte er sich nicht zu rühren, wie ein Ball flog er während des Sturmes von einer Seite auf die andere, und als es endlich ruhiger wurde, da hatte er ein Gefühl, als seien ihm alle Knochen im Leibe zerschmettert. Nun versuchte er, sich etwas aufzurichten. Es gelang ihm, aber vergebens wollte er mit den gefesselten Händen das Blut von den Augen wischen, daß ihm aus ein paar Kopfwunden übers Gesicht lief. Damit kam er nicht zurecht.

Da wurde plötzlich die Luke über ihm aufgestoßen und helles Tageslicht strütete in den finsternen Raum. Kapitän Hugh Edwards kam herab, gefolgt von Fred Koldweh, der einen Revolver trug und eine Laterne, die er auf den Boden stellte.

„Wenn er sich rührt, oder einen Laut von sich gibt, jagst Du ihm alle sechs Kugeln zwischen die Rippen,“ sagte der Kapitän, ohne den Gefangenen eines Blickes zu würdigen, und stieg wieder hinauf. Der Deckel fiel krachend zu, die beiden waren allein.

Erst redete keiner ein Wort in dem engen, dunklen Raum. Die flackernde Petroleumlampe zeichnete lange Schatten auf die schwarzen, geteerten Spanten und draußen plätscherte leise das Wasser an die Schiffswand. Dann hörte man viele Schritte in der Höhe.

„Jetzt ist der deutsche Kapitän da,“ sagte Fred Koldweh, dem die Ruhe langweilig wurde. Niels Grote blinzelte ihn aus seinen blutverfleckten Augen fragend an. „Was ist's?“ sagte er.

„Sprich nicht laut,“ sprach der Matrose drohend und fuchtelte mit dem Revolver. „Wir haben ein deutsches Unterseeboot.“

Niels Grote fuhr herum, so gut er konnte. Er hörte nur halb, was der andere sprach. Hörte etwas, daß der deutsche Offizier jetzt an Bord war und die Schiffspapiere einsah. Sobald er wieder auf das Unterseeboot stieg, wollte man es in Grund schießen. Jetzt lag's ungünstig, im Kielwasser. Während sie den Offizier hinüber-ruberten, konnte man den „Old King John“ langsam drehen. Dem deutschen Matrosen flimmerte es vor den Augen.

Herrgott, das war wieder dasselbe Spiel. Er hörte etwas vom Sternbanner, und der Engländer sicherte dazu. Schon öffnete er den Mund, um zu schreien. Aber rechtzeitig befann er sich. Der Offizier konnte ihn kaum hören. Seine Gedanken überstürzten sich. Was konnte er tun, um den Mordmord zu verhindern?

Da öffnete sich die Luke zum zweiten Male. Vier, fünf Mann liefen herab. Niels Grote war halb von Sinnen. Er hörte das Krachen des splitternden Holzes, die Matrosen brachen den Schiffsboden auf. Einer beugte sich über das Loch und hob Granaten heraus. Wie durch einen Schleier sah der Deutsche, wie sie neben ihm ein Geschöß neben das andere legten, wie Fred Koldweh eines nahm, ein anderer ein zweites, um damit die Treppe emporzulaufen.

Und jetzt begann der „Old King John“, sich langsam zu drehen. In das Gesicht des Mannes aus Sufum kam plötzlich ein eiserner Zug. Nicht an seiner Seite lagen die Granaten. Er hob die gefesselten Hände und drehte sich etwas zur Seite. Seine Finger griffen tastend nach einem Zünder. Jetzt hatte er ihn. Er atmete auf. Ein kräftiger Schlag mit dem Eisenreif, der um sein Handgelenk lag, mußte genügen, um die Granate zur Explosion zu bringen.

Kapitän Lund war noch ein Duzend Meter von seinem Unterseeboot entfernt, als er einen furchtbaren Krach hörte. Jäh wandte er sich um. Er sah eine hohe Feuergarbe und einen Hagel von Splintern und Schiffstrümmern, die weithin in den Ozean her-unterprasselten. „Old King John“ aber war verschwunden.

Nie konnte sich der Offizier erklären, wie es kam, daß der Gaffelschoner in die Luft flog, denn eine Minute später über-zeugte er sich, daß auf seinem Unterseeboot das Torpedo noch im Rohr steckte.

Allerlei Kurzweil

1. Kriegs-Bezierbild.



„Wieder ein Benzinbehälter leer, da muß doch ein Russe versteckt sein!“
(Wo steckt der Russe?)

Schlachtort benennt: Lohgerber, Krutzsch, Amute, Sandberg, Desdemona, Inlett, Eber, Neutlingen, Pfarrer, Bergolder.

2. Rätsel.

Mit **3** soll sich die Frau stets zeigen, Mit **B** bin ich dem Manne eigen.

3. Scherzfrage.

Warum können die Engländer die allgemeine Wehrpflicht nicht einführen?

4. Verschieberätsel.

Die nachfolgenden Worte sollen in der gegebenen Reihenfolge unter einander gestellt und seitlich so gerückt werden, daß die erste Längsreihe von oben nach unten einen bekannten deutschen Heerführer, die zweite Reihe von unten nach oben einen durch denselben Heerführer bekannt gewordenen

5. Bilderrätsel.



1,40 Mark. Wieviel Lagen haben sie nun ausgewürfelt und wieviel Gäste waren am Würfeln beteiligt?

6. Arithmetische Aufgabe.

Eine Stammisch-gesellschaft würfelt verschiedene Lagen aus. An dem Spiel nimmt auch der Wirt teil. Als Lage wird pro Mann ein Glas Bier und einen Kognak zu 20 Pfg. gerechnet. Drei Mann haben verloren und es bezahlt der erste 5,60 Mark, der zweite 2,80 Mark, und der dritte bezahlt

7. Scharade.

Wenn nie es Dir am ersten fehlt, — Kannst Du Dich glücklich preisen, — Die zweit' und dritte dienen Dir — Als Ausweis, willst Du reifen; — Du kannst auf ihnen jederzeit — Dich auch noch überzeugen, — Daß vorwärts geht es in dem Kampf, — Die Feinde nie uns beugen. — Das ganze ist ein neues Wort, — Die Kriegsnot hat's geschaffen, — Nun denke nach, ob Du nicht kannst — Des Wortes Sinn erraffen.

1900 1111 222 333 444 555 666 777 888 999
1000 1111 222 333 444 555 666 777 888 999
1000 1111 222 333 444 555 666 777 888 999
1000 1111 222 333 444 555 666 777 888 999



Dr. Bosenick, Privatdozent der Staatswissenschaften an der Universität Berlin, wurde an die Universität Konstantinopel berufen. — Oberes Bild rechts: Von der Guldigungsfahrt der ungarischen und kroatischen Würdenträger zu Kaiser Franz Joseph in Schönbrunn: Der Oberbürgermeister von Budapest Dr. Stefan v. Barczy (1) und der Budapester Stadtrepräsentant Dr. Brody (3) mit dem österreichischen Landesverteidigungsminister Baron v. Schönauich (2) während des Be-



suchs in Wien. — Mittleres Bild links: Die Kolonnenbrücke über die Vajra bei Sochaczem. — Mittleres Bild rechts: Fräulein Alice Schaled, die verdienstvolle Förderin vom schwarz-gelben Kreuz auf dem italienischen Kriegsschauplatz. Fräulein Schaled ist die einzige Dame, die zum Kriegspressequartier zugelassen wurde. — unteres Bild links: Linjere Blaujaken beim Bau von



Unterständen. — Unteres Bild rechts: Der Sitz des deutschen Gouvernements in Kawa an der Rawka. Wie in fast sämtlichen von uns besetzten Städten Russisch-Polens ist auch in Kawa deutsche Verwaltung eingerichtet worden und ein deutscher Gouverneur ernannt. Wie unser Bild zeigt, ist die Verwaltungsbehörde in einem malerischen Gebäude untergebracht, das auch architektonisch sehenswert ist. Es hat sich bereits ein äußerst reger Geschäftsverkehr der Bevölkerung mit dem Gouvernement entwickelt.

